



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jentsch, Carl: Krauskopf

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Krauskopf



u den nicht eben zahlreichen Errungenschaften der Neuzeit, deren man sich ohne Aber und Jedoch freuen darf, gehört die Kenntnis der Seele des Kindes und das Verständnis für ihre Entwicklung. Liebe, und meist nicht sehr verständige, haben die kleinen Kinder ursprünglich nur bei den Müttern gefunden, denen sie die Natur einpflanzt. Gab der Mann ausnahmsweise Liebe kund, so bezog sich diese nicht auf das gegenwärtige, ihm unbequeme Geschöpflein, sondern auf das, was seine Selbstsucht von dessen Zukunft erwartete. Auch der pädagogisch angelegte Grieche wandte sein Interesse erst dem reisenden Knaben zu, mit dem er schon philosophieren konnte. Der göttliche Kinderfreund hat dann den unendlichen Wert der Seele des Kindes eingeschärft; aber jahrhundertlang hatte die von der Christenheit gehorsam angenommene neue Wertschätzung keine andre Wirkung, als daß die verantwortlichen Hüter voll Angst, das Kleinod möchte verloren gehn und samt ihnen der Hölle anheimfallen, die Kinder so früh wie möglich taufen ließen. Nur einzelnen Männern von zartem Gemüt, einem Anselm von Canterbury, einem Wolfram von Eschenbach, einem Victorin von Zeltre waren Einblicke in die jungen Seelen vergönnt. Luther liebte die Kinder, sorgte sich sehr um ihre Erziehung und verstand mit ihnen zu reden. Aber erst das pädagogische Zeitalter ist methodisch in das verschlossene kleine Reich eingedrungen, wo alle edeln geistigen Gewächse keimen, und hat begriffen, was das zu bedeuten hat, daß das Kind der Vater des Mannes ist; in den letzten Jahrzehnten aber hat die Physiologie die psychologische Einsicht erweitert und vertieft, und die Familienblätter, die Zeitungen wimmeln von pädagogischen Unterweisungen, die im ganzen verständig und zutreffend ausfallen und wohl auch nicht ganz fruchtlos bleiben. Das Verdienst, die Entwicklung der Kinderseele in den Roman eingeführt zu haben, gebührt, so viel ich weiß, Dickens. In den letzten Jahren hat sich die Zahl seiner Nachfolger gemehrt, und unter andern Wildenbruch, die Ebner-Eschenbach, mehrere der durch Grunows Verlag bekannt gewordenen Novellisten, wie Reichenau (Aus unsern vier Wänden), Charlotte Niese, Brändsted, Speck (in der Erzählung, die wir eben jetzt in den Grenzboten lesen), haben bedeutendes geleistet. Dazu erscheinen unzählige kleine Skizzen, die zeigen, wie weit verbreitet heute die Kunst ist, in dem so lange verschlossen gebliebenen Buche der Kindheit zu lesen.

So tief jedoch scheint mir keiner in das Geheimnis eingedrungen zu sein wie Hermann Wette, dessen Roman Krauskopf eben bei dem Verleger dieser Blätter herauskommt. Und ein ganz eigentümlicher Vorzug zeichnet

diese psychologische Studie aus. Nicht außerordentliche Schicksale oder furchtbare Leiden sind es, die unsre Teilnahme für den kleinen Helden erregen. Der krausköpfige Detmar Wecking wird weder von Zigeunern entführt, noch von einer bösen Stiefmutter oder einem ruchlosen Hauslehrer mißhandelt (die Prüffe und Schläge, die er sich mitunter zuzieht, sind weder gesundheitsschädlicher noch seelenmörderischer Art, sondern gehören zu der Gattung der stärkenden Lebenswürzen), noch wird er vorzeitig mit dem gräßlichen Latein geplagt, noch erduldet er Proletariereleid. Vielmehr wächst er als Kind wohlhabender und wohlwollender Eltern in einer ländlichen Freiheit auf, die durch Aufsicht nicht mehr als nötig beschränkt wird, besucht bis zum zehnten Jahre die in ihren Anforderungen sehr bescheidne Dorfschule und erfreut sich einer nur zweimal von Zufällen gestörten guten Gesundheit. Dennoch erhalten uns seine kleinen äußerlichen und innerlichen Erlebnisse beständig in Spannung, und wie er einem Jesuwider in die Hände fällt, der sein Seelchen mit Gewissensängsten foltert, da bangen wir nicht weniger lebhaft für ihn als etwa für den von Verbrechern geraubten Oliver Twist.

Die innern Erlebnisse sind nämlich vorherrschend religiöser Art. Der Kleine wächst im frommen Münsterlande auf, und — das ist nun das zweite Besondere an diesem Buche — der Verfasser führt uns die Haupttypen katholischer und einen Typus protestantischer Frömmigkeit vor; nicht Karikaturen, nicht Phantasielbilder, sondern nach dem Leben gezeichnete oder vielmehr nicht gezeichnete, sondern von seiner Kunst neubelebte Gestalten. Da haben wir den Bauern, dessen mit gediegener Selbstsucht gepaarte Religion dem aufgeklärten Beschauer zwar als ein grober Aberglaube erscheint, ihm selbst aber ein unentbehrlicher Stab für die mühselige irdische Pilgerfahrt ist. Da haben wir den verständigen und rechtschaffnen Kaufmann Hermann Wecking, Detmars Vater, der kirchliche Gläubigkeit mit einem für sein Geschäft und zum wohlthätigen Wirken ausreichenden Maße weltlicher Bildung verbindet. Als ihn einmal der Verlust von zehntausend Talern zum Grübler zu machen droht, da rettet er sich beizeiten auf den festen und sichern Grund seines Seelenfriedens zurück: die Gewohnheit, über das Unerforschliche gar nicht nachzudenken. Da haben wir Nettchen, das Donnerwettermütterchen, in dem abergläubische Frömmigkeit und praktischer Verstand, Zornmütigkeit und schalkhafte Heiterkeit, gesunde Sinnlichkeit und ehrbare Zucht samt Wirtschaftlichkeit zu einem Ganzen verschmolzen sind, das durch seine Drolligkeit erfreut und doch den Aufgaben der Gattin, Hausfrau und Mutter gewachsen ist; bei den echten Weckingsprößlingen wenigstens, die einen Puff vertragen; bei dem aus der Art geschlagenen, d. h. fein organisierten und genialen Detmar freilich würde die unerleuchtete Pädagogik der wackern Frau Unheil anrichten, wenn nicht in jedem kritischen Augenblick ihr Schwager, der Ohm Doktor oder Patohm, als Schutzengel eingriffe. Da haben wir den Pastor Wiemer, den idealen katholischen Geistlichen, der kindliche Frömmigkeit mit so viel praktischem Verstande vereinigt, als er für andre braucht — zum Wohltun und zur Erfüllung seiner Pflichten —, und dessen Orthodogie sich darauf beschränkt, daß kein Zweifel die Unbefangtheit seiner Herzensreligion stört. Da haben wir sein

Widerspiel, den in einem Jesuitenkonvikt erzogenen Kaplan Henri Sauvage, einen beschränkten Kopf kammerdienerlicher Herkunft und bedientenhaften Sinns, der seiner geistlichen Richtung nach ein ehrlicher Fanatiker und finstrier Zelos ist. Den Bekehrungslüchtigen schlägt das einemal Mutter Nettchen mit einem nackten Badebublein, das andremal Vater Hermann mit einer dröhnenden Lache und der boshaften Erinnerung an seine Abstammung in die Flucht. Mit seiner Charakteristik hat sich Wette ein Verdienst erworben. Die Gefahren der jesuitischen Frömmigkeit liegen nicht dort, wo sie die Graßmänner zeigen, aber sie sind vorhanden, und eine dieser Gefahren tritt uns hier vor Augen, die als Tradition aus der Zeit der von Jesuiten geleiteten Gegenreformation auch in solchen stockkatholischen Gegenden fortbesteht, die in all den vier Jahrhunderten niemals einen Jesuiten zu sehen bekommen haben. Ich meine den verderblichen Unfug, daß zehnjährige Kinder auf die Seelenfolter der Gewissensforschung gespannt und in den Beichtstuhl geschleppt werden. Das geschieht nicht, wie die Graßmänner verleumderisch behaupten, in böser Absicht; es geschieht aus ehrlicher Überzeugung und in reiner Absicht. Aber die Absicht entspringt aus dogmatischen Irrtümern, und die Überzeugung beruht auf einer falschen Psychologie. Die feiner organisierten Kinder macht die Folter seelenkrank; die gröbern Naturen empfinden sie zwar nicht, werden aber durch den vorzeitigen Gebrauch eines nur in höhern Lebensaltern und in besondern Fällen angezeigten Heilmittels gegen alle geistigen Einwirkungen abgestumpft und zur heillosen Gewohnheit einer rein äußerlichen und mechanischen Frömmigkeit gedrückt. Ich bin sonst grundsätzlicher Gegner jeder Einmischung der Staatsgewalt in das religiöse Gebiet, sage aber doch in Beziehung auf diesen Unfug: die Regierung sollte ihn verbieten und keine Übertretung des Verbots dulden; sollte die Beichte nicht früher erlauben als nach vollendetem dreizehnten Lebensjahr und nicht öfter als einmal vor der ersten Kommunion, die um das vierzehnte Jahr herum bei der Entlassung aus der Schule zu spenden ist. Auf den höhern Lehranstalten können beide Akte gleich der evangelischen Konfirmation bis zu der Zeit der Verstandesreise verschoben und etwa in das sechzehnte Lebensjahr verlegt werden.

Dann haben wir den Magister Koss, den Lehrer der Oberklasse, der, im übrigen ein brauchbarer Schulmeister, zeitlebens von Gott und dem Teufel, wie er meint, nach zwei Seiten auseinandergerissen, zwischen Höllenfurcht und Fleischeslust einher schwankt, und der den kleinen Kezer Detmar, weil er den schlauen Erzvater Jakob entrüstet einen ganz gemeinen Hund geschimpft hat, dem Jesuwiderchen Sauvage in die Kur gibt. Wir haben des Magisters Töchterlein, die kleine altkluge Toni, die, echt jesuitisch, den ehrlichen Detmar zu tausendeinhundert Jahren Fegefeuer verurteilt, den Freiherrnsohn aber nur zu sieben Monaten, weil er seinen Eltern Geld stiehlt, um dem Beichtmütterchen Schokolade zu kaufen. Wir haben Kossens Schwager, den unter die westfälischen Blondköpfe verschlagenen schwarzlockigen Kesselflicker Zingaro, einen Burschen von hellem Kopf und gutem Herzen, der mit seinen spaßhaften Einwürfen den Höllenfurcht predigenden Signore Schwager nicht wenig ärgert, denn er hat den katholischen Kummel gründlich verachten und verspotten ge-

lernt — in Italien, wo sie alle getauft sind, wo alle alles glauben, auch das allerdümmste, wo sie gegen jedes Leid einen andern Padrone anrufen und am inbrünstigsten beten, wenn sie sich übernatürliche Hilfe zu einer Schandtat wünschen. Wir haben das heuchlerische, schmeichlerische, schmarozende Küsterhepaar, das der vierbeinige Freund des ahnungslosen Pastors, der gelehrte Budel Strumpel, entlarvt, und noch ein Duzend männliche und weibliche Käuze — darunter einen strauchelnden Engel —, deren jeder eine andre Schattierung der Frömmigkeit darstellt. Wir haben vor allem den Onkel Doktor, den Doktor Ekstatikus, wie ihn der seraphische Pastor nennt, der zwar ein arger Rezer, aber trotzdem in seiner Gottinnigkeit ein treuer Sohn der Kirche und grimmer Feind aller materialistischen Stoffpintscher, ungläubigen Totengräber des Gottesgefühls und pessimistischen Zärtlinge ist. Über sein Familienelend erhebt er sich mit den Fittichen poetischer Begeisterung und tröstet er sich mit vielseitiger Schuzengel- und Heiltätigkeit, verschmäht aber weder einen fetten Bissen noch einen guten Rotwein als Heizmaterial für sein göttliches Feuer. Wir haben zum Schluß seine durch die konfessionelle Scheidewand auf immer von ihm getrennte alte Liebe, die schöne und edle protestantische Pantheistin Johanna, die ihm den Kopf wäscht, weil er den Pfaffen hilft, Detmars Kinderseele mit phantastischer religiöser Metaphysik vollzustopfen, statt dafür Sorge zu tragen, daß dem Knaben nützliche Kenntnisse beigebracht werden, und daß er endlich einmal neben dem Himmelreich und dem Papste auch sein Vaterland und seinen König kennen lerne.

Wenn wir Johannas Brief an den Doktor lesen, glauben wir, nun enthülle der Verfasser sein Herz; er habe uns die verschiedenen Arten katholischer Frömmigkeit nur gezeigt, um sie alle, auch die reinsten und edelsten, zu verworfen und sich zu dem Glauben zu bekennen, daß einzig im Protestantismus des deutschen Volks Heil liege. Aber wenn wir darauf des Doktors Verteidigung seines katholischen Glaubens vernehmen, werden wir wieder irre. Will der Verfasser Johannas Glauben predigen, oder lehrt er, daß beide Konfessionen berechtigt seien, die eine sich nur vom Aberglauben und der Jesuwiderei, die andre vom hochmütigen und dummen Unglauben zu reinigen habe? Vielleicht erfahren wir es in der verheißenen Fortsetzung, die in den von Johanna vorausgesagten Kulturkampf hineinführen wird. Das vorliegende Buch erzählt Detmars Leben nur bis zu seinem zehnten Jahre.

Da Wette ein echter Dichter ist, so bedarf er keiner Tendenz. Es wäre also wohl möglich, daß er gar keine Tendenz hätte — abgesehen von der Tendenz, die Leser zu erfreuen und zu erheben — und nur eben die Wirklichkeit, und zwar die Wirklichkeit eines westfälischen Dorfes darstellen wollte, womit er übrigens Nutzen genug schaffen würde, mehr als mit irgend einer bewußten Tendenz, wenn ihm die Kraft, die Wirklichkeit darzustellen, fehlte. Über diese Kraft aber verfügt er zum Glück in hohem Grade, und auch an der Echtheit der Lokalfarbe wird kein Leser zweifeln. Die Färbung verstärken prächtige Lieder und Sprüchlein, teils aus dem Schatze der Volkspoesie, teils Kunstprodukte des Doktors. Ein solches, für den Ort seiner Bestimmung außerordentlich passendes, läßt dieser dem zweijährigen Patentkinde in die

ersten Höschen einsticken, die er seiner Gewohnheit nach mit einer feierlichen Rede überreicht. Von einem der Volkslieder: Bur, holl stur! lautet die erste Strophe:

Min Zell is grof,
Min Härt is fin,
It möggüm alls
Nid ammers sin!

Auf der zweiten Seite schreibt der dem Publikum als Erzähler noch ganz unbekannt Autor — er hat bisher nur Gedichte und Dramatisches veröffentlicht — von seinem Buche: „Es ist ein volkstümliches Buch, denn was es enthält, es wurzelt im ureigenen Wesen des deutschen Volks. Es ist ein ernstes Buch, es ist ein heiteres Buch. Ja beim Kraustopf kann man lachen, herzlich lachen, wenn man das Lachen noch nicht gänzlich verlernt hat. Und reine Luft weht dort. Keine Luft aber und herzliches Lachen, sie tun dem Menschen so gut, sie sind ihm gesund.“ Ein bißchen kühn, sagt sich der kritische Leser zunächst wohl; aber nicht im mindesten aufgeschnitten, fügt er hinzu, wenn er mit der letzten Seite fertig ist. Es ist ein köstliches Buch.

Carl Jentsch



Zwei Seelen

Ein Lebensbild von Wilhelm Speck

(Fortsetzung)

11



rübe Wolken hingen am Himmel, das Korn war abgemäht, und der Wind fuhr über die Stoppelfelder, als ich zum zweitenmal an die Gefängnisporte anklopfte. Diesemal verlief mein Gefangenenleben anders, als das vorigemal, da die Verletzung, die ich beim Sturz erlitten hatte, nicht heilen wollte. Ich mußte mich darauf einrichten, mit einem lahmen Bein durch das Leben zu humpeln. Man nahm mich sogleich ins Lazarett auf und behandelte mich mehr als einen Kranken, als einen Gefangnen. So verlief meine Zeit ohne besondere Erlebnisse, und doch wurde auch in diesen stillen Tagen, in denen ich nur hinnehmen, nicht aber etwas eignes tun konnte, an dem weichen Ton geformt, aus dem sich das, was ich zu werden bestimmt war, langsam entfaltete. Ich machte eine Bekanntschaft, die für mein weiteres Leben von verhängnisvoller Bedeutung wurde.

Wir lagen in einem geräumigen Saale, der lang und schmal, mit einer hellen Ölfarbe gestrichen und von unbeschreiblicher Müchternheit war. Auch von außen her kam nichts freundliches herein, die untern Scheiben waren geblendet, und wenn wir uns aufrichteten, so überfahen wir nur ein begrenztes Stück grauen Himmels und sahen die Wolken kommen und gehn. Die schönen sonnigen Tage waren vorüber, die Schwalben waren heimwärts gezogen, und die Blätter fielen.

Es standen fünf Betten nebeneinander im Saale, die sämtlich belegt waren. Meine Leidensgefährten waren wenig zugängliche Menschen, und ich selber in keiner mitteilbaren Stimmung. So hörte man nur wenig Worte. Jeder war mit sich selbst beschäftigt, und langsam schlichen die Stunden hin, unterbrochen nur von